

HANNAH ARENDT

**DIE  
FREIHEIT,  
FREI  
ZU SEIN**

Mit einem Nachwort von **THOMAS MEYER**



Erstmals auf Deutsch -  
**WAS FREIHEIT UND REVOLUTION  
WIRKLICH BEDEUTEN**

republikanischen Staatsform mit Freiheit und die Überzeugung, die Monarchie sei eine kriminelle Staatsform, die sich für Sklaven eigne – diese Ansicht fand Verbreitung, sobald die Revolutionen begonnen hatten –, hatten im Denken der Revolutionäre selbst keinen Platz gehabt. Doch auch, wenn sie sich eine neuartige Freiheit zum Ziel gesetzt hatten, kann man nur schwerlich behaupten, sie hätten vorab keine Vorstellung davon gehabt. Im Gegenteil, es war eine Passion für diese neue politische Freiheit (die noch nicht mit einer republikanischen Staatsform identisch war), die sie dazu inspirierte und dafür rüstete, eine Revolution anzuzetteln, ohne dass sie genau wussten, was sie da taten.

Keine Revolution, mochte sie ihre Tore auch

noch so weit für die Masse und die Geknechteten öffnen – *les malheureux, les misérables, les damnés de la terre*, wie sie in der hochfliegenden Rhetorik der Französischen Revolution hießen –, wurde je von diesen begonnen. Und keine Revolution war jemals das Ergebnis von Verschwörungen, Geheimgesellschaften oder offen revolutionären Parteien. Allgemein gesprochen ist eine Revolution gar nicht möglich, wenn die Autorität des Staatswesens intakt ist, was unter neuzeitlichen Bedingungen heißt: wenn man darauf vertrauen kann, dass die Streitkräfte der staatlichen Obrigkeit gehorchen. Revolutionen sind keine notwendige, sondern eine mögliche Antwort auf den Niedergang eines Regimes, sie sind nicht Ursache, sondern Folge des Verfalls

politischer Autorität. Überall dort, wo sich diese Auflösungsprozesse – üblicherweise über einen längeren Zeitraum – ungehindert vollziehen konnten, kann es zu Revolutionen kommen, vorausgesetzt, es gibt eine ausreichend große Bevölkerung, die bereit ist für den Zusammenbruch eines Regimes und gewillt, die Macht zu übernehmen.

Revolutionen scheinen in ihrem Anfangsstadium immer mit erstaunlicher Leichtigkeit zu gelingen, und der Grund dafür ist der, dass diejenigen, die angeblich eine Revolution »machen«, die Macht nicht »übernehmen«, sondern sie von der Straße auflesen.

Wenn die Männer der Amerikanischen und Französischen Revolution vor den Ereignissen,

die ihr Leben bestimmten, ihre Überzeugungen prägten und sie schließlich entzweiten, etwas gemeinsam hatten, dann war es eine leidenschaftliche Sehnsucht danach, sich an den öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen, und eine nicht minder ausgeprägte Abneigung gegen die Heuchelei und Dummheit einer »guten Gesellschaft« – hinzu kamen noch eine Rastlosigkeit und eine mehr oder weniger explizite Verachtung für die Belanglosigkeit bloß privater Angelegenheiten. Woher diese ganz spezielle Mentalität rührte, hat John Adams ganz richtig erfasst, als er davon sprach, dass »die Revolution vollzogen war, bevor der Unabhängigkeitskrieg begonnen hatte«, aber nicht, weil ein besonders revolutionärer oder rebellischer Geist umging, sondern weil die

Bewohner der Kolonien »durch das Gesetz in Körperschaften zusammengefasst waren, die politischer Natur waren«, insofern sie das Recht hatten, sich in den »town halls zu versammeln, um dort über öffentliche Angelegenheiten zu beraten«; denn »in diesen Versammlungen der Städte und der ländlichen Bezirke wurde die Denkungsart des Volkes ursprünglich geformt«.

In Frankreich gab es natürlich nichts, was mit den politischen Institutionen in den Kolonien vergleichbar gewesen wäre, doch die Mentalität war die gleiche; was Tocqueville in Frankreich als »Passion« und »Geschmack« bezeichnete, war in Amerika eine Erfahrung, die schon seit Beginn der Kolonisation augenscheinlich war, ja im Grunde seit dem